Gedanken zur Sprachschulung

Autor(en): **P.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-542048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auge wird an der Universität geschärft. Darum war und bleibt eine Universität immer in hohen Ehren.

Der natürliche Hang und Drang zum Wissen ist wesensgemäss fortschrittlich. Der ganze Mensch ist von Natur fortschrittlich. Was im Menschenleben nicht vorwärts schreitet, ist dem Tode geweiht. Vom Unvollkommenen fängt der Mensch an. Vollendung des noch Unvollendeten ist sein Ziel. Was zwischen Anfang und Ende liegt, heisst Fortschritt. Was klein ist, sehnt sich nach dem Grossen. Diese Sehnsucht ist unserem geistigen Wesen viel tiefer eingeprägt als unserer körperlichen Natur. Und auf keinem Gebiete geistigen Lebens wird der Fortschritt so energisch verlangt, wie auf dem Gebiete der Wahrheit. Eine Wissenschaft, der der Fortschritt nicht im Blute läge, möchte wohl Totengerippe einer früheren Wissenschaft heissen.

Die Universität Freiburg ist fortschrittlich gesinnt. Sie sucht aber nicht den Fortschritt um des Fortschrittes willen. Ihre Devise lautet: Fortschritt in der Wahrheit. Das Neue wird in Freiburg nicht angebetet, weil es neu und darum interessant ist. Das Neue muss wahr sein; dann findet es Heimatrecht an unserer Universität. In der Erforschung und Mitteilung der Wahrheit sucht sie ihre Aufgabe. Ihre Geschichte wird umso voller sein, je mehr sie sich diesem Ideale nähert.

Die Freiheit gehört zum Wesen der Wissenschaft. Eine gebundene Wissenschaft kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Eine solche Vorstellung wäre nur möglich, wenn man die Bindung des Wissens durch die Prinzipien Unfreiheit nennen würde. Das wäre ein Missverständnis. Wohl haben die Prinzipien eine verbindliche Kraft, aber sie binden das wissenschaftliche Denken nicht, damit es gebunden sei, sondern damit es frei sei.

Das wissenschaftliche Denken wird umso freier, je weiter es wird. Beweis dafür ist die tiefe, dauernde Freude an einem weiten, tiefen Wissen. Das Denken aber wird umso weiter, je mehr es sich in die Prinzipienwelt einsenkt. Man kann sagen: Das Denken bewegt sich in der Luft der Freiheit. Man muss aber hinzufügen: die Höhenluft sind die Prinzipien. Die Freiheit des Denkens und die Freiheit des Lebens bedingen sich gegenseitig, wie das vernünftige Denken und das sittliche Leben in der Wahrheit begründet sind. Die Wahrheit aber macht frei.

Die Universität ist ein gewaltiger Webstuhl, an dem die Gedanken wie Fäden von Fakultät zu Fakultät, von Institut zu Institut, von Lehrstuhl zu Lehrstuhl herüber und hinüberspringen, damit das lebendige Kleid der Wahrheit gewoben werde.

Hat die Universität Freiburg dieses Ideal verwirklicht? Ja und nein. Sie hat es verwirklicht, denn sie steht wirklich da. Sie ist jetzt über 50 Jahre alt. In diesen 50 Jahren ist sie dem Ideal ihres Gründers treu geblieben. Sie hat es nicht verwirklicht, denn sie ist noch nicht vollwirklich geworden. Zwischen dem, was sie ist und dem, was sie sein soll, ist noch ein weiter Abstand. Sie ist aber auf dem Wege zur Vollverwirklichung.

Gedanken zur Sprachschulung (Von einem Vertreter der Bezirksschule.)

Die Beiträge „Zur Frage der Sprachlehre in der Volksschule" in Nr. 11 der „Schweizer Schule" bieten nicht nur dem Lehrer der Primarschulstufe sehr viel Lehrreiches und Wissenswertes, sondern auch dem Lehrer der oberen Stufe. Im Anschluss an die Ausführungen in Nr. 11 sei es einem Vertreter der Bezirksschule vergönnt, ebenfalls einige Gedanken über Sprachschulung zu sagen.

Ob die Sprachschulung auf der Primarschulstufe unter dem Wort „Grammatik" zusammengefasst wird oder unter einem anderen, ist meines Erachtens nicht wesentlich. Wichtiger ist, dass dem Schüler diejenigen

Sprachkenntnisse vermittelt werden, die er im späteren Leben und in seinem Berufe benötigt.

Ein blosses Sprachgefühl dürfte wohl kaum genügen, wenn auch zugegeben werden muss, dass vielleicht in keiner Sprache das Sprachgefühl eine grössere Rolle spielt als gerade in der deutschen. Es gibt in der deutschen Sprache Erscheinungen, die uns nicht weniger rätselhaft vorkommen als demjenigen, der unsere Sprache lernt. Dahin gehören z. B. die regellose Anwendung des Konjunktivs, die Trennung des Partizips von den übrigen Teilen in den zusammengesetzten Zeiten, die Kleinschreibung von einzelnen Teilen der zusammengesetzten Verben in den konjugierten Formen (ich gebe preis, es tut not usw.) Es wäre Selbsttäuschung, wenn man sich zu sehr auf dieses Sprachgefühl verlassen wollte. Welcher Lehrer wüsste nicht, dass jeder ordentliche Schüler überzeugt sein kann, das richtige Sprachgefühl zu haben, wenn er schreibt: nähmlich, stehts, aufeinmal, wahrscheindlich etc.? Auch eine korrekte Aussprache (mit Ausnahme des letzten Wortes) wird hier nicht viel zu ändern vermögen. Das beste und wohl auch sicherste und zuverlässigste Mittel der Sprachschulung ist, wie in Nr. 11 von einem Vertreter besonders betont wurde, fortgesetzte U e b u n g.

Es ist selbstverständlich, dass begabtere Schüler aus eigener Initiative ein Mehreres tun, um sich weiterzubilden und sich auch nach der Schulentlassung sprachlich zu vervollkommnen. Es sind die jungen Leute, die Führertalent in sich tragen und aus deren Reihen später die Behördevertreter, die Gemeindebeamten usw. hervorgehen. Die Primarschule hat ihr Ziel erreicht, wenn sie im Schüler die sprachlichen Fähigkeiten soweit entwickelt hat, dass er sich praktisch zu helfen weiss und der Gemeinschaft Diener und Helfer zu werden imstande ist.

Anders stehen die Dinge auf der Anschluss-Stufe, in der Sekundar- resp. Bezirksschule. Hier ist ein gründlicher Grammatikunterricht nicht nur bedingt durch die Forderung der Mittelschule — diese setzt in ihrem Lehrplan die Beherrschung der Grammatik als selbstverständlich voraus — sondern auch notwendig im Hinblick auf den fremdsprachlichen Unterricht. Der Unterricht im Französischen muss aufbauen auf die solide Kenntnis der Deklination und Konjugation. An den aargauischen Bezirksschulen wird von der 2. Klasse an Latein als fakultatives Lehrfach gelehrt. Der Deutschlehrer, der normalerweise auch den Lateinunterricht zu erteilen hat, wird also aus eigenem Interesse auf einen sorgfältigen Grammatikunterricht dringen.

Nicht alle Kollegen schätzen den Grammatikunterricht, der mancherorts als trockene, abstrakte Materie in Verruf steht. Diese Einstellung hatte der Verfasser früher auch, nämlich solange — ich scheue mich keineswegs, dies zu bekennen — als ihm die durchgehende und allseitige Kenntnis der Grammatik abging. Je länger er Grammatik lehrte und selber „übte", umso lieber und vertrauter wurde sie ihm. Das Verständnis für grammatische Schulung überträgt sich automatisch vom Lehrer auf die Schüler, wenn sie nur erst die Hemmungen vor dem grammatischen Unterricht überwunden haben. Der Grammatikunterricht darf nicht Selbstzweck und Selbstvergnügen werden, sondern soll nur Mittel zum Zweck sein, d. h. er soll das Verständnis und den Genuss für die Lektüre steigern, wie auch die geistige Beweglichkeit in der schriftlichen Ausdrucksform festigen.

Wenn gesagt wurde, dass schon in der 1. Klasse die sichere Kenntnis der Deklination und der Verbformen unerlässlich sei, so ist anderseits die E i n f ü h r u n g i n d e n e i n f a c h e n S a t z nicht weniger wichtig. Der gewöhnliche Weg in dieser Richtung ist die Synthese. Dem Schüler werden die einzelnen Satzglieder, vom Subjekt bis zu den Ergänzungen und Beifügungen erklärt. Dabei

bietet sich reichliche Gelegenheit, die 4 Kasus und die Konjugationsformen zu üben. Das ist der Weg, dem der grammatische Leitfaden, das Sprachbuch, folgt. Ich würde aber nur sehr ungern auf die gleichzeitige Anwendung der analytischen Methode, also der Satzanalyse (Auflösung des Satzes in seine einzelnen Glieder) verzichten. Die Satzanalyse bereichert den Unterricht und gestaltet ihn auch für den Schüler anregend. Die nachstehend skizzierte Lektion darf im 4. Quartal der 1. Klasse behandelt werden.

In unmittelbarer Vorbereitung der Satzanalyse schreiben die Schüler Sätze, die sie selbst zusammenstellen, an die Tafel und unterstreichen das Subjekt. Die meisten Schüler werden zu einfachen Sätzen Zuflucht nehmen. Diesen leichten Sätzen folgen schwierigere, vom Lehrer diktiert, z. B.:

Noch nie hat man Aehnliches unternommen.

Wer hat dich begleitet?

Den Bruder meines Freundes hast du getroffen?

Nun folgen analoge Uebungen für die übrigen Satzglieder.

Diesen Vorbereitungsarbeiten folgt die Analyse eines einfachen Satzes, den der Lehrer an die Tafel schreibt und selber analisiert. Die Schüler merken sich das Musterbeispiel in ihr Notizbüchlein. In einer nächsten Lektion — der Grammatikunterricht nimmt wöchentlich 2—3 Uebungen von zirka 20 Minuten in Anspruch — werden die Schüler selber nachstehendes vom Lehrer an die Tafel geschriebenes Lektionsbeispiel lösen. Die Schüler melden sich und schreiben, auf ein Zeichen des Lehrers hin, ihre Antwort an die Tafel. Es entsteht folgendes Schema:

A u f g a b e : Jeder gute Schweizer liebt sein Vaterland aufs innigste und dient ihm allzeit treu.

L ö s u n g :

S u b j e k t :	Wer oder was liebt s. Vaterland?	Jeder gute Schweizer
P r ä d i k a t :	Jeder gute Schweizer tut was?	liebt, dient
O b j e k t e :		
i. Akkusat.	Der gute Schweizer liebt wen oder was?	sein Vaterland
i. Dativ	Der gute Schweizer dient wem?	ihm
A d v e r b i a l i e n :		
d. Art und Weise	Der gute Schweizer liebt sein Vaterland wie?	aufs innigste
der Zeit	Der gute Schweizer dient dem Vaterland wann?	allzeit
d. Art u. Weise	Der gute Schweizer dient dem Vaterland wie?	treu
A t t r i b u t e :	Was für ein Schweizer?	jeder, gute
	Was für ein Vaterland?	sein

Diesem Beispiel folgen andere, und schliesslich wird der Schüler Aufgaben selbständig ins Heft machen. Oft lasse ich der Analyse die Bestimmung der Wortarten beifügen. Die Schüler der 3. Klasse gehen über zum Satzgefüge und erweiterten Satzgefüge, während die Satzperiode der 4. Klasse vorbehalten bleibt.

Obige Ausführungen zeigen e i n e n Weg, den man gehen kann. Es gibt aber viele Wege zum Erfolg. Ohne Zweifel sind für den Erfolg weniger die Lehrmittel und die Methode ausschlaggebend, als die Lehrerpersönlichkeit.

Wieviel Zeit für den Grammatikunterricht verwendet werden dürfe, wird vielleicht mancher Kollege fragen. Ein Stück Sprachschulung soll eigentlich jede Deutschstunde sein, sei es im Lesen und in der Diktion, sei es im Vortrag oder in der schriftlichen Aufgabe. Für den Grammatikunterricht im engeren Sinne verwende ich wöchentlich je

zweimal 20—25 Minuten. Die fünf Wochenstunden verteile ich ungefähr so:

Schriftliche Aufgaben (Stundenaufsatz, Diktat, Besprechung)	1—1½ Stunden
Grammatik	¾ Stunde
Lektüre	1¾—2 Stunden
Rezitation, Referate, Vorlesen	1 Stunde

Durch diese Ausführungen soll keineswegs einem überbetonten Grammatikunterricht das Wort geredet werden. Grammatik darf nicht zur Liebhaberei werden. Grammatikfanatiker laufen Gefahr, gemüts- und herzensarme Menschen zu werden, die für die schöne, herrliche Welt der Kinderphantasie kein Verständnis mehr haben. P. H.

Vitamine

Vitamine (vita = Leben) sind lebensnotwendige Hilfsnährstoffe, die in ganz kleinen Mengen wirksam und in der Nahrung nur in Spuren zu finden sind. Sie werden fast nur im Pflanzenreich gebildet, können aber von der pflanzlichen in die tierische Nahrung (Milch, Eier) übergehen. Man bezeichnet die wichtigsten einfach mit verschiedenen Buchstaben als Vitamin A, B, C. Manche werden durch Erhitzen und auch bei längerm Lagern der Nahrungsmittel mehr oder weniger verändert. Nahrungsmittel in frischem Zustande sind daher den Konserven vorzuziehen. Gute, vielseitige Vitaminspender sind Milch, Leber, Eigelb, Gemüse (Spinat, Salat, Tomaten) und Früchte. — Jedes Vitamin hat eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Allgemein erhöhen sie die Lebenstätigkeit des Organismus. Im besondern fördern sie den Appetit, die Blutbildung, das Wachstum, einen kräftigen Aufbau der Knochen und Zähne sowie die Abwehrkräfte gegen Erkältungs- und Ansteckungskrankheiten (Tuberkulose). Ein Mangel an diesen Stoffen führt zu schweren Gesundheitsstörungen. Der junge, in der Entwicklung begriffene Organismus hat einen grössern Vitaminbedarf als der ausgewachsene, entnehmen wir der vorzüglichen Schrift „Gesundheitspflege" von Dr. med. Otto Bayard, St. Niklausen (Wallis, im Selbstverlag des Verfassers). In einer Tabelle gibt er den Vitamingehalt der verschiedenen Nahrungsmittel an. Damit also die Nahrung vollständig sei, muss sie noch genügend Mineralstoffe und Vitamine enthalten. Aber das genügt nicht. Dr. Bayard sagt weiter: Für die Ernährung wichtig ist die richtige Zubereitung der Speisen. Das Kochen macht diese leichter verdaulich, schmackhafter und vernichtet auch etwa vorhandene Krankheitserreger. Da gewisse Vitamine durch Erhitzen zerstört werden, so sind die Speisen dem Herdfeuer nur so lange auszusetzen, als dies notwendig ist. Je länger die Hitze einwirkt, um so mehr werden die Vitamine geschädigt. Beim Kochen der Gemüse gehen lösliche Vitamine in das Kochwasser über, das oft weggegossen wird. Hausfrauen, die dies wissen, dünsten daher das Gemüse im Dampf oder verwenden das Kochwasser anderweitig für die Ernährung (z. B. für Suppen). Es ist vorteilhaft, die Kartoffeln in der Schale zu kochen, damit ihr Vitamin C nicht in das Kochwasser ausgeschwemmt werde.

Im Kapitel „Zahnpflege" schreibt Dr. Bayard: „Zähne mit einem festen, gediegenen Mineralaufbau sind gegen die Zahnfäule (Caries) widerstandsfähiger. Eine kräftige Zahnbildung wird erreicht durch genügende Zufuhr der hiezu nötigen Mineralstoffe und Vitamine, ganz besonders aber durch naturgemässen Gebrauch der Zähne von frühester Kindheit an. Dem grossen Bedarf des wachsenden Organismus an Vitaminen und Mineralstoffen durch eine geeignete Ernährung ist Rechnung zu tragen. Hartbrot zu jeder Mahlzeit, am besten am Schluss derselben, ist zu empfehlen." (Speziell hartes Schwarzbrot reinigt die Zähne durch Zerkauen und enthält die nötigen Vitamine, mehr als weiches Weissbrot! Der Ref.)

Im Kapitel „Tuberkulose" schreibt Dr. Bayard: Neben der Vermeidung der Ansteckung ist der Kräftigung des Körpers die grösste Beachtung zu schenken: einfache, kräftige Nahrung, staubfreie Luft, Aufenthalt im Freien und an der Sonne, Leibesübungen, genügender Schlaf usw. Im Jugendalter empfiehlt sich der regelmässige Gebrauch des vitaminhaltigen Lebertrans.